

Die „Deutsche Adria-Zeitung“ erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: In Italien monatlich Lire 250,-, im Reich monatlich RM 5,- zuzüglich RM 0,42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt, Postverlag, oder Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmacht- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: „Durch Deutsche Dienstpost Adria“ versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1.1.44 gültig.

S. i. a. p.
Biblioteca Comunale
"Vincenzo Köppl"
U d i n e
Via Bartolini VZI

ITSCHIE -ZEITUNG

TRIEST, Montag 17. Juli 1944

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Verlags- und Schriftleitung 90829 u. 93808. Abonnement 94150. Einzelhandel 93932. Anzeigenannahme 93835. Auswärtige deutsche Gespräche: Militärische 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8. Jägerstraße 70. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest. Postcheckkonto: Triest Nr. 11/6007. In Deutschl. Postcheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe „für Deutsche Adria-Zeitung, Triest, Kto 642111.

Höhe 112 bei Caen der Kalvarienberg der Briten

Der Nachtangriff der Engländer unter schweren Verlusten für den Gegner zusammengebrochen

BERLIN In der Nacht zum Sonntag trafen die Briten südwestlich von Caen nach mehrstündiger Feuerbereitschaft durch zahlreiche Batterien und Artillerie ihre Schützentruppen dem erwarteten Angriff gegen die Höhe 112 nordöstlich von Caen und die benachbarten Kampfzonen an. Um ihren Verbänden den Angriff zu erleichtern, ließen sie die großen Schützentruppen der Kriegsschiffe die geschützten Wolken über dem Kampfgebiet ausstrahlen. Durch das von dort reflektierende Licht war das gesamte Kampfgebiet in ein graublaues Dunkel gehüllt, so dass die Konturen des Geländes einermassen zu erkennen waren. Die Briten hatten zunächst nicht bedacht, dass auch den deutschen Verteidigungsstellungen die Aufhellung des Kampfgebietes schaden kann, da sie auch nun die angreifenden britischen Panzer- und Infanterieformationen in dem weissen Licht widerschein der Wolkenlichter ausmachen konnten.

unverminderter Heftigkeit an. Das britische Oberkommando warf nach dem erfolglosen, verlustreichen Nachtangriff gegen die Höhe nordöstlich von Caen weitere Verbände in die Schlacht, um sich der deutschen Stützpunkte unter Aufbietung aller Kräfte zu bemächtigen. Das britische Kommando glaubte, dass die Höhe 112 ein Schlüssel zum Durchbruch in die Normandie sei. Um ihren Verbänden den Angriff zu erleichtern, ließen sie die großen Schützentruppen der Kriegsschiffe die geschützten Wolken über dem Kampfgebiet ausstrahlen. Durch das von dort reflektierende Licht war das gesamte Kampfgebiet in ein graublaues Dunkel gehüllt, so dass die Konturen des Geländes einermassen zu erkennen waren. Die Briten hatten zunächst nicht bedacht, dass auch den deutschen Verteidigungsstellungen die Aufhellung des Kampfgebietes schaden kann, da sie auch nun die angreifenden britischen Panzer- und Infanterieformationen in dem weissen Licht widerschein der Wolkenlichter ausmachen konnten.

Riesenverluste, aber keine Fortschritte

GENÈVE Mit wachsendem Respekt vor dem deutschen Kampfbefehl, der die Londoner Presse über die Kämpfe im Invasionenraum. Dabei lassen die Kriegskorrespondenten durchblicken, dass alle Offensivversuche der Anglo-Amerikaner gegen die deutsche Widerstandslinie zusammengebrochen sind, und ihnen nur wenige Meter Bodengewinn einbrachten.

Im Hauptquartier Eisenhower sei nun enthüllt worden, wie die „Daily Mail“ meldet, dass die Deutschen ungewöhnliche Verteidigungssysteme entwickelt. Im Augenblick trafen die Angreifer in der Normandie auf eine Stellung, die im Bodengewinn von 300 bis 500 Meter im bühnischen Gelände südlich von Caen vorwies. Der Grund hierfür, so sei in Eisenhower Hauptquartier gesagt worden, liegt in dem starken tiefer gestellten deutschen Verteidigungssystem.

Der Kriegsbericht der „Daily Mail“ im anglo-kanadischen Kampfrum, Alexander Clifford, stellt fest, dass die Anglo-Amerikaner

nach der Eroberung eines Teils der Stadt Caen diesen Erfolg nicht weiter treiben konnten. Dieses Stück von Caen nutze ihnen daher nichts, es wäre für sie erst dann wertvoll gewesen, wenn sie gleichzeitig den ganzen Vorort Vaucelles hätten mitbesetzen können.

Vom Hügel 112 enthält das gleiche Blatt eine für die Engländer der stark ernüchternde Schilderung der Kämpfe, die um diese Höhenstellung bereits ausgetragen wurden. Dieser „Hügel 112“ werde von den Soldaten Kalvarienberg genannt, so viele Tote und zerschlagene Tanks und Geschütze lägen an seinen Hängen. Aber trotz dieses Menschen- und Materialaufwandes sei es nicht gelungen, diesen Hügel zu nehmen. Die deutschen Panzer-Tanks machten in dieser Gegend den gegnerischen Soldaten das Leben besonders schwer. Von dem Hügel aus beobachteten die Deutschen eine dort gut einsele in die Stellung ihrer Feinde, dass sich die Kanadier und Engländer — wie sie es selbst ausdrücken — so verhielten, als ständen sie nackt auf dem beleuchteten Londoner Piccadilly-Zirkus.

Mit einer unwahrscheinlichen Hartnäckigkeit hielten die Deutschen auch ihre Stellungen gegen die Amerikaner, meint ein „Daily-Telegraph“-Korrespondent, der vor St. Lo liegt. Um jeden Zoll der Kämpfe sei. Einige der Amerikaner, die früher in Nordafrika und auf Salinen im Einsatz standen, erklärten, dass sie so schwere Kämpfe noch nicht mitgemacht hätten. Es sei weitaus schlimmer als in Nordafrika und in Italien. Eine solche Zähigkeit und einen solchen Mut, wie sie die Deutschen in der Normandie bewiesen, habe man nicht für möglich gehalten.

Ein „Circulus Virtuosus“

Eigene FS-Meldung LONDON Einen „Circulus Virtuosus“ nennt „Observer“ die Lage der Alliierten im normannischen Brückenkopf. Der Brückenkopf sei seiner Front von nur 60 Meilen Länge und weit geringer Tiefe zu klein um eine grosse Armee die notwendige Bewegungsmöglichkeit zu schaffen. „Solange unser Brückenkopf die nötige Tiefe und Breite fehlt, ist ein Ausbruch schwierig und langsam, und solange wir nicht ausbrechen aus dem Brückenkopf können wir uns nicht die notwendige Bewegungsfreiheit verschaffen.“

Die grosse Frage sei die, ob der alliierten Führung gelingen werde, aus diesem „circulus virtuosus“ herauszukommen. Das Elend betont demgegenüber den Vorteil der inneren Linie für Deutschland. „Die Vorbereitungen amphibischer Operationen erfordert mehr Zeit als diejenigen eines Gegners, der über Landverbindungen verfügt.“

William Bullitt Kriegskorrespondent für „Life“

Eigene FS-Meldung LONDON William Bullitt, der ehemalige USA-Botschafter in Paris, ist Kriegskorrespondent für die USA-Zeitschrift „Life“ geworden, meldet mehr Zeit als diejenigen eines Gegners, der über Landverbindungen verfügt.

Es ist höchst aufschlussreich, dass der amerikanische Journalist gleichzeitig die in der ganzen Welt verbreitete USA-Propaganda über eine militärische Beteiligung Mexikos am Krieg mit aller Entschiedenheit widerlegt. Es sei gar nicht daran zu denken, so erklärt er, irgendwelche Truppen ausser Landes zu schicken. Die zivile Kriegsnervosität habe überhaupt noch nicht aufgehört und sei fast in eine Anti-Kriegs Stimmung umgeschlagen. Die ausgesprochen antinordamerikanischen Fiktionen hatten in der letzten Zeit eine erstaunlich grosse Verbreitung gefunden. Viel zu dieser Entdeckung habe auch beigetragen, dass die offiziellen Vertreter und Politiker auf der ganzen Linie versagt hätten. Während so das Prestige und die Vornachstellung stark gesunken seien, gewannen die Scharhaken (die nationale Opposition) immer weiter an Boden, ein Komplott aufgedeckt, das Mexiko unter die unangenehmste Gruppe bringen wollten. An der Spitze dieser geplanten Umsturzversuche standen, wie der USA-Journalist eingestehen muss, der von Washington gesteuerte Arbeiterführer Lombardo Toledano, der als der besondere Vertrauensmann Stalins in Lateinamerika gilt, und der Sowjetbotschafter Umanzky gestanden.



Wie der finnische Heeresbericht meldet, fanden auf der karelischen Landenge und nördlich des Ladogasees harte Kämpfe statt. Die angreifenden Bolschewisten wurden überall unter schweren Verlusten abgeschlagen.

Der Luftkrieg im Osten

Trotz starker Beanspruchung auf anderen Kriegsschauplätzen ist unsere Luftwaffe überlegen

Eigener FS-Bericht

BERLIN

Der Mittelabschnitt der Ostfront war in den zurückliegenden 48 Stunden mehrfach Schauplatz ausserordentlich heftiger Luftkämpfe. Während im Norden und Süden der Front tiefhängende Wolken und örtliche Schauer die beiderseitige Lufttätigkeit beeinträchtigten, wurden vom Feind vor allem in den Stücken von Grodno, Pruzany und Stoczek starke Luftstreitkräfte in den Kampf geworfen. Die Sowjets setzten sich dabei offenbar das Ziel, mit erheblichen Jagdverbänden die dichte und undurchdringliche Luftschirm zu bilden, konnten aber in ihren Leistungen sind sie den Jagdflugzeugen Deutschlands und der Westmächte noch immer unterlegen.

In einem entscheidenden Punkte sind die Sowjets jedoch von den deutschen Leitungsansätzen weit entfernt geblieben, was zu Beginn des Ostkrieges: Auf dem Gebiet der fliegerischen Qualität, Männer wie Graf Nowotny, Rall — um

bildet die Jagdwaffe den Hauptbestandteil der sowjetischen Fliegertruppe. Gewisse qualitative Fortschritte, die vom Feind in den zurückliegenden Kriegsjahren erzielt wurden, reichten nicht aus, den Vorsprung der deutschen Flugzeugindustrie aufzuheben. Die Sowjets waren in den Ostkrieg mit einer gewaltigen zahlenmässigen Überlegenheit veralteter Flugzeugmuster gegangen. Die heute von Moskau eingesetzten modernen Jagdflugzeuge — Moskau bezeichnet die Baumuster „I-16“ und „I-18“ als „seine besten Jagdflugzeugtypen“ — können zwar als wesentlich beschleunigter als die von den Deutschen benutzten, aber in ihren Leistungen sind sie den Jagdflugzeugen Deutschlands und der Westmächte noch immer unterlegen.

In einem entscheidenden Punkte sind die Sowjets jedoch von den deutschen Leitungsansätzen weit entfernt geblieben, was zu Beginn des Ostkrieges: Auf dem Gebiet der fliegerischen Qualität, Männer wie Graf Nowotny, Rall — um

nur einige zu nennen — hat die sowjetische Fliegertruppe niemals besessen. Wenn sich die Moskauer Agitation bemüht, den besten russischen Jagdflieger, einen Major Vitali Popov, der angeblich 82 Abschüsse erzielt haben will, als „Held der Sowjetunion“ populär zu machen, so wird sie damit kaum an den vorliegenden Tatsachen etwas ändern können. Die deutsche Luftwaffe besitzt mehr als hundert Jagdflieger, die im Osten höhere Abschussverluste erlitten, als sie die fragwürdige Rekordliste des sowjetischen Majors aufweist. Es sei hier nur an den jungen Leutnant Lambert erinnert, der in den schweren Kämpfen auf der Krim innerhalb vier Wochen 60 Luftziele erbeutete und heute mit rund 100 Abschüssen der erfolgreichste deutsche Schlachtfeldflieger ist. Auch auf Hauptmann Barkhorn und Oberleutnant Hartmann müsste man verweisen, die in ungestörten Erfolgsaufzeichnungen 250 Abschüsse im Osten erreichten und heute auf ihrem 300. Luftziele zusteuern.

Lord Vansittart hat, einer Associated Press-Meldung zufolge, Einzelheiten zu seinem Vernichtungsprogramm Deutschlands veröffentlicht. Danach müssten die vier Grossmächte England, die USA, die Sowjetunion und China für den Fall ihres Sieges eine starke und schlagkräftige Allianz bilden. Deutschland müsste für immer entwaffnet und seine Verwaltung dezentralisiert werden. Die Vornachstellung Preussens sei zu zerschlagen und das preussische Gebiet auf das alte Brandenburg zu beschränken. Die Deutschen müssten eine Prüfzeit und eine Erziehungsperiode durchmachen. Die deutsche Führung sei natürlich zu hängen. Die Kriegsverbrecher seien streng zu bestrafen. Bei den Säuberungsaktionen müssten

Neue Hassfäden

Vansittarts neuestes Programm zur Vernichtung Deutschlands

STOCKHOLM

die von Deutschland zerstörten Städte Deutsche wieder aufbauen. Die Nationen, die den Wunsch hätten, die deutschen Arbeitskräfte auszunutzen, dürften dieses tun. In erster Linie dürfte die Sowjetunion ein derartiges Verfahren beschließen. Sollte Deutschland zusammenbrechen, so sollte nicht etwa ein unmittelbarer Friede, sondern ein langer Vorfeldzustand abgeschlossen werden. Eine Okkupationszeit von etwa 20 bis 30 Jahren sei zu fordern. Man müsse davon ausgehen, dass die gegenwärtige deutsche Generation nicht umgeschult werden könnte. Man müsste die Hoffnung also auf die nächste deutsche Generation setzen. Daher müssten die Alliierten die Deutschen mit eigener Hand bis zum Heranwachsen der nächsten Generation in Schach halten.

die von Deutschland zerstörten Städte Deutsche wieder aufbauen. Die Nationen, die den Wunsch hätten, die deutschen Arbeitskräfte auszunutzen, dürften dieses tun. In erster Linie dürfte die Sowjetunion ein derartiges Verfahren beschließen. Sollte Deutschland zusammenbrechen, so sollte nicht etwa ein unmittelbarer Friede, sondern ein langer Vorfeldzustand abgeschlossen werden. Eine Okkupationszeit von etwa 20 bis 30 Jahren sei zu fordern. Man müsse davon ausgehen, dass die gegenwärtige deutsche Generation nicht umgeschult werden könnte. Man müsste die Hoffnung also auf die nächste deutsche Generation setzen. Daher müssten die Alliierten die Deutschen mit eigener Hand bis zum Heranwachsen der nächsten Generation in Schach halten.

Vom Kirchturm aus gesehen

von Hans Wendt

STOCKHOLM

Die neutrale Beobachtungsplattform Stockholm ist für das mutmassliche entscheidende Stadium des Krieges bis auf den letzten Platz gefüllt. Hunderte von Diplomaten und Journalisten der beiden kriegführenden Seiten sind versammelt — darunter 15 deutsche Schriftsteller; dazu einige 10 000 Flüchtlinge und Emigranten. Darüber hinaus noch eine Menge mehr oder minder diskreter oder indirekter „Beobachter“ (von denen ab und zu einer verhaftet wird). Die Gasfremdschiffen der schwedischen Behörden, wenn auch den Zeitverhältnissen gemäss nicht mehr schrankenlos, strahlt im übrigen über Gerechte und Ungerechte.

Einen ziemlich lauten und zum Teil recht veräulerten Einschlag innerhalb dieser bunt zusammengewürfelten Gesellschaft bilden die Amerikaner — schon wegen der zahlreichen Terrorflieger, die sich nach Schweden geflüchtet haben, wo sie im Landschafts- (und auch Familien-) Leben Dalarnes eine beträchtliche Rolle spielen, aber besonders wegen der Feststellung, dass zahlreiche Journalisten, die alle von hier aus den Zusammenbruch des Reiches erleben und dann beschleunigt nach Mitteleuropa umziehen wollen, — der Zusammenbruch sollte ja fällig werden, sobald der Terrorkrieg gegen die deutsche Zivilbevölkerung seine volle Wirkung getan hatte — nunmehr schon einige Monate warten.

Diese Amerikaner, die im vorigen Herbst oder im Frühjahr hier eintrafen, haben am eigenen Leibe erfahren müssen, dass eben doch zu erwarten noch manches anders kommt, als es in den bestausgeklügelten Fahrplänen vorgesehen wurde. Sie erinnern an jenen schwedischen Invasionsjournalisten, der als einziger nach der Normandie reiste und dort von der Höhe eines Kirchturms, eingepackt zwischen englischen und amerikanischen Artilleriebeobachtern, einer kleinen Aktion zusehen durfte. Was er mit ansah, war wenig; alles, was auf Verluste oder dergleichen Bezug hatte, strich die englische Zensur, und das einzige, was schliesslich am Aufregenden aus diesem Erlebnis übrig blieb, war der dramatisch geschilderte Umstand, dass ihm der Wind in der Glockenstube des Kirchturms beinahe sein Manuskript aus der Schreibmaschine entfernt hatte.

Ganz ähnlich zausen die Ereignisse häufig am Konzept so manchen erwartungsfrohen nach hier gereisten oder herreisenden Schlachtenbummlers, und noch mehr an den Konzepten der feindlichen Strategen. Dass die politischen Ereignisse nicht gerade so verlaufen, wie sie erwartet hatten, lässt sich nicht mehr verheimlichen. Ein kleines Beispiel: Wie die Londoner, so hatte auch die Stockholmer Börse nach Beginn der Invasion Hausse geschlagen erlebt, aber wie in London die „Daily News“ von der plötzlichen Jobber verheiratet, so entdeckte man hier in Stockholm auf einmal, während Engländer und Amerikaner im Westen mit ihrer Offensive kaum vorankamen, dass die Sowjets rasende Anstrengungen daran setzten, in nächster Zukunft, dann aber auch womöglich seine Umgebung, in die Hände zu bekommen. Es ereignete sich hier der seltene Fall, dass eine Börse den grossen politischen Scheriffen hatte. Sie wurde von den Sowjets offensiv gegen Wiborg und gegen das Baltikum erschreckt, — während die Presse im Nahbereich des grossen Gewitters gegen das eigene Land begeistert ein Anzeichen für den endgültigen Sieg schönen Welters zu erblicken vorgab und schleunigst den Blättelreiter abzumontieren vorschlug...

Immerhin nicht alle verwechseln so sehr Wunschwelt und Wirklichkeit. Einer der namhaftesten schwedischen Militärkritiker schrieb dieser Tage, an Hand der englisch-amerikanischen Stagnation am Brückenkopf, militärisch seien die Sowjets den Westmächten weit überlegen. Nur militärisch! Die plukratistisch regierten Völker und andere, die im Kielwasser der sogenannten grossen Demokratie schwimmen, hatten es sich meist so vorgestellt, als wenn man den Bolschewismus bloss wie den Knüttel aus dem Sack gegen Deutschland hetzen, aber jederzeit wieder wegzunehmen könne. Heute sieht ja schliesslich alle Welt — selbst soweit sie es nicht sagen möchte —, dass die eigenen militärischen und politischen Fähigkeiten der Westmächte niemals dazu ausreichen würden, den Sowjets die Stange zu halten.

Wenn die Engländer ursprünglich darauf spekuliert hatten, die Sowjets als dienstbaren Geist,

der sich dabei selber kaputt machen und verbluten sollte, gegen Deutschland einzusetzen und den eigenen Beitrag auf Bombenterror begrenzen zu können, so wurde diese Hoffnung rauh durchkreuzt. Stattdessen wurde der englisch-amerikanische Invasionsaderlass herbeigeezwungen, gerade durch den Fehlschlag des Terrorkrieges. Wenn sie aber weiter gehofft hatten, für ihre Verbrechen selber ungestraft wegzukommen, so hat ihnen bereits „V“ einen Vorgeschmack der geschichtlichen Vergeltung gegeben. Jetzt ist guter Rat teuer und die Aufregung gross. Die jüdische Presse schreibt den Engländern zu, damit sie nicht etwa in einer Vernunftswandlung auf den Gedanken kommen, der ganze Bombenterror habe sich nicht gelohnt und sei nur ein Bumerang geworden. Wie nahe dürfte ihr auf einen derartigen Kuhhandel, eine solche Erpressung eingehen. Die Kriegsverbrecher bängen um ihren Bombenterror! Sogar die neutralen Berichterstatter in London müssen „V“ als „Mordwaffe“ bezeichnen; als wenn die englischen Phosphorkanister und Wohnblockknacker keine Mordmittel, sondern Medikamente gewesen wären. Warum das alles? Weil ihnen das Konzept verdorben, weil der Sturm der Ereignisse schwer an den Plänen und Berechnungen der „Gegenseite“ zerrt und heute Englands eigenes Haus bedroht.

Die Churchill-Rede über „V“ war ein Einstandsüber der Verlegenheit wie sehr man hätte gelegen, bei diesem Anlass zum Ausgleich mit dem endlich vollzogenen Verwirklichung der militärischen Teheran-Abreden, mit den sowjetischen Offensiven oder irgendwelchen Fortschritten der Invasionskämpfe im Westen zu prahlen, mit der Verheissung baldigen Kriegsendes zu trösten! Nichts von alledem. Churchill wird wissen, warum. Die Invasion ist bereits zu einer weiteren Enttuschung geworden, zwar ist sie nun seit über einem Monat Wirklichkeit, von den „Dagens Nyheter“ als einzig dastehende Blitzoperation gepriesen, aber wie die Beteiligten selber gestehen, dass daraus ein Krieg um Quadratmeter geworden ist, bei denen jeder Schritt vorwärts mit schweren Verlusten bezahlt werden muss.

Der Militärmitarbeiter der „Stockholms Tidning“ stellt als vorläufige Bilanz der Invasion folgendes fest: 1. Erstauslieferung noch immer kein zweites Invasionsunternehmen, — vermutlich deshalb, weil die Alliierten ersehen hätten, dass die Schwierigkeiten und Verluste höher seien als vorher berechnet, 2. keine Einlösung der allgemeinen Erwartung; hätten doch optimistische Ankündigungen damit gerechnet, dass die Alliierten um diese Zeit schon ein gutes Stück weit auf dem Wege nach Paris sein wollten, 3. stattdessen verlustreicher Stellungskrieg mit deutscher Zurückhaltung, 4. insgesamt: keinerlei Überbieten der deutschen Verteidigung und auch keine Einlösung der alliierten Hoffnungen auf grosse Volkserhebungen in Frankreich, dessen Fortsetzung der militärischen Operationen weiter landesweit mit Beben entgegenzähle. Sogar die „Göteborgs Handels- und Sjöfartstidning“ liess sich dieser Tage die Bemerkung entschlüpfen, die Verhältnisse in dem besetzten Gebiet entsprächen eben doch nicht ganz den von Hollywood gezeichneten Vorstellungen. Nehmen wir noch dazu die tief enttäuschte Feststellung der „Aftonbladen“: Die grosse Masse der deutschen Bevölkerung sei hitlertrübe, so haben wir den ganzen Aspekt von Enttäuschungen. Das ist natürlich, wenn der Gesamtcharakter dieses von englisch-amerikanischer Seite weiter vorwiegend gegen unsere Nerven gerichteten Krieges entsprechend, nicht zuletzt bei der Invasion darauf spekuliert worden, dass dieser Schlag das deutsche Volk nun endlich zu Fall bringen sollte. Wir sollten den Mut verlieren und den Kampf aufgeben. Das Ergebnis: total entgegengesetzt. Die Deutschen kämpfen wie die Wilden, sagen geradezu zweifelnd die USA-Frontberichte aus dem Westen.

Die englische Presse ist in diesem Stadium (wie der Grossteil der schwedischen) wieder dabei angelangt, in den — sowjetischen — Offensiven das grosse Hoffnungszeichen zu erblicken. Die Sowjets würden wohl, meint man mit markierter Gleichgültigkeit, das Rennen nach Berlin machen... Nun, ganz so gleichgültig wäre den meisten Deutschen dieser Ausgang dann wohl doch nicht, ganz abgesehen davon, dass diese neuen Erwartungen wiederum Fehlpropheten darstellen. Gewiss werden, wie der Führer uns mahn-

Bemerkungen zur Lage

Mexiko enttäuscht USA

Die USA hatten in den letzten Jahren Mexiko als das Musterbeispiel der „Gutnachbarschaftspolitik“ gefeiert. Hier war es ihnen gelungen, in anderen übermoralischen Ländern, mit Hilfe einer vollkommenen wirtschaftlichen Regierung und durch Einsatz politischer, Emigranten aus allen Teilen der Welt gelungen, die entscheidenden Schlüsselstellungen zu sichern. Die mexikanische Entwicklung der letzten Monate hat jedoch die USA-Regierung eine veränderte und tiefere Enttäuschung bereitet. Unter dem Einfluss der rückwärtigen Ausbeutungspolitik der Yankees und der damit verbundenen immer stärker werdenden Inflation hat Mexiko eine Reaktion hervorgebracht, die die nordamerikanische Diktatur bedenklich, die den USA grössten Sorgen bereiten muss und die Lage der mexikanischen Regierung von Tag zu Tag schäblicher und gefährlicher werden lässt. Selbst die Roosevelt-Presse steht sich zu dem Eingeständnis, dass sich die Dinge in Mexiko so ganz anders entwickelt haben, als man es in Washington geplant hatte, und dass die Vornachstellung Washingtons dadurch in einem Masse gefährdet ist, wie man sich vor einem Jahr kaum hätte vorstellen können.

In der Zeitschrift „Nations“ bezieht jetzt der dem Weissen Hause zugehörige USA-Journalist Francis Pickens die amerikanische Öffentlichkeit darauf vor, sich auf weite Enttäuschung und Rückschlüsse in Mexiko vorzubereiten und mit sich selbst zu rechnen. Die Mittelamerika, vor allem in Guatemala, abspalten. Letztere teilt mit, die Lage in Mexiko sei äusserst ernst, und die über die Zukunft des mexikanischen Volkes die Regierung setze alles daran, um die Linksparthei gegen die nationale Opposition auszuspielen. Die Linksparthei, die unter Moskau und Washington Einfluss suchen, sollen den Schutzwall für das Camacho-Regime bilden und die Fortdauer der amerikanischen Ausbeutung soweit wie irgend möglich sichern.

Der amerikanische Journalist kann aber nicht umhin, einzugehen, dass die nationalen Kreise halten, und dass die antinordamerikanische Einstellung in der Bevölkerung ständig und in zunehmendem Masse wächst. Die mexikanische Inflation, so bestärkt er, habe heute Formen angenommen, die für die grosse Masse der Arbeiterschaft einfach katastrophal seien. Selbst in den Reihen der ausgesprochenen Kriegs-

gewinnler mache sich wachsende Nervosität bemerkbar. Die Ausfuhr von Rohstoffen nach den USA sei zwar auf dem höchsten Punkt angelangt, den sie je erreicht habe, aber die Gegenleistungen der USA beständen lediglich in zum grössten Teil eingefrorenen Dollarzahlungen. Die Einfuhr von Getreide, Maschinen, Ersatzteilen, Medikamenten und anderen Gütern sei infolge der Beschränkung der Ausfuhrproduktion Nordamerikas so gut wie völlig abgeschnitten. Zudem haben, wieder die mexikanische Regierung noch, die an den Kriegsgewinnen beteiligten mexikanischen Kreise ihre grossen Einkünfte aus der Ausfuhr nach den USA in produktiven Investitionen angelegt, sondern zur Spekulation verwendet. Durch den Handel mit Gold hat sich eine beispiellose Jagd nach diesem Metall entwickelt, durch das allgemeine Preisniveau höher getrieben wurden. Arbeiterschaft und Bürger sind einem Elend ausgeliefert, das die Dauer nicht ertragen werden kann.

Es ist höchst aufschlussreich, dass der amerikanische Journalist gleichzeitig die in der ganzen Welt verbreitete USA-Propaganda über eine militärische Beteiligung Mexikos am Krieg mit aller Entschiedenheit widerlegt. Es sei gar nicht daran zu denken, so erklärt er, irgendwelche Truppen ausser Landes zu schicken. Die zivile Kriegsnervosität habe überhaupt noch nicht aufgehört und sei fast in eine Anti-Kriegs Stimmung umgeschlagen. Die ausgesprochen antinordamerikanischen Fiktionen hatten in der letzten Zeit eine erstaunlich grosse Verbreitung gefunden. Viel zu dieser Entdeckung habe auch beigetragen, dass die offiziellen Vertreter und Politiker auf der ganzen Linie versagt hätten. Während so das Prestige und die Vornachstellung stark gesunken seien, gewannen die Scharhaken (die nationale Opposition) immer weiter an Boden, ein Komplott aufgedeckt, das Mexiko unter die unangenehmste Gruppe bringen wollten. An der Spitze dieser geplanten Umsturzversuche standen, wie der USA-Journalist eingestehen muss, der von Washington gesteuerte Arbeiterführer Lombardo Toledano, der als der besondere Vertrauensmann Stalins in Lateinamerika gilt, und der Sowjetbotschafter Umanzky gestanden.



Eisenbahnstrecke auf dem Schiffsstand. Die Geschütze werden gerichtet.



Bomben mit Bomben beladene „Ju 87“ auf der Holzpostbahn von hinten aus der Bodensicht.

Aufn.: Kriegsberichterstatter Kethlhorn (Wb).

Aufn.: Kriegsberichterstatter Dosge (Atl.).

